

Porträt von Gabriella Fredriksson

Sie ist eine Lobbyistin, und sie hat ein grosses Ziel: ein Schutzkonzept für den Regenwald von Batang Toru, einem 136 000 Hektaren grossen zerklüfteten Berggebiet in der Region Tapanuli, Provinz Nordsumatra. Dafür lobbyiert Gabriella Fredriksson auf allen Stufen, von den Menschen, die im Regenwald leben, bis hinauf zur Regierung in Jakarta. Als wir sie treffen, steht gerade ein Meeting mit dem Forstchefbeamten der Provinz an. Sie ist skeptisch, ob sie ihn überzeugen kann: „Je weiter oben, desto schwieriger ist es.“

Gabriella ist als Kind polnisch-schwedischer Eltern in Holland aufgewachsen und hat Biologie studiert. In Naturschutzkreisen bekannt geworden ist sie mit ihrer Forschung über die Malayan sun bears (Uebersetzung?) in Ostkalimantan (Borneo), die sie 1997 begann. In den vielen Jahren, die sie dort verbrachte, hat sie eine wichtige Erfahrung gemacht: Ein Naturschutzprojekt ist nur erfolgreich, wenn die lokale Bevölkerung mitmacht. „Man muss kein Geld bringen - davon hat die indonesische Regierung an sich genug. Man muss vielmehr mit den Leuten reden.“ Wobei anzumerken ist, dass auch das Geld nicht einfach fliesst – oder besser gesagt nicht dort ankommt, wo es hin sollte. Korruption ist eines der grössten Probleme Indonesiens.

Für die Nationalparks und die Schutzgebiete sei die nationale Forstbehörde zuständig, sagt Gabriella. Und: In fast allen Nationalparks Indonesiens werde weiter abgeholzt. Oft von denen, welche die Wälder schützen sollten. Die nationalen Behörden erteilen auch die Konzessionen für die Abholzung. Schutz auf dem Papier bedeutet in Indonesien nicht auch effektiven Schutz.

Eine Gesetzesänderung brachte vor einigen Jahren immerhin eine Verbesserung: Die geschützten Wälder stehen neu unter lokaler Verwaltung. Das machte sich Gabriella in Ostkalimantan zu Nutze. Sie versuchte, die Menschen davon zu überzeugen, dass der Wald für sie überlebenswichtig ist. Weil er die Erosion verhindert und sie ohne ihn kein Wasser hätten. Sie arbeitete mit den Leuten zusammen, spannte sie ein. Mit Erfolg. Heute managt die Bevölkerung das Schutzgebiet, und die Lokalregierung bezahlt sie dafür. Der Bär wurde gar zum Maskottchen der Stadt Balikpapan.

Dasselbe versucht Gabriella Fredriksson nun in Nordsumatra zu verwirklichen. In Batang Toru, wo illegaler Holzschlag, eine schlechte staatliche Planung und Rodungen durch Bauern dem Regenwald zusetzen. Zum Glück ist das Gelände sehr steil, das macht den Baumfällern die Arbeit nicht einfach. Hier sei es schwieriger als auf Borneo, die Leute für den Wald zu gewinnen, stellt Gabriella nach zwei Jahren fest. Denn hier, in diesen Distrikten Nordsumatras, leben die Bataker, eine christliche Volksgruppe. Und „die essen alles“. Tierschutz zieht als Argument nicht. Das Wasser als Lebensspender schon eher.

In Batang Toru leben schätzungsweise noch 600 bis 800 Orang-Utans. Es ist die südlichste Population in Sumatra. Die Tiere zu zählen sei schwierig, sagt die Biologin, es gebe keine exakten Methoden. Tief im Wald von West Batang Toru, vier Fusstunden vom nächsten Dorf entfernt, haben sie und ihre Mitarbeiter eine erste einfache Forschungsstation errichtet. Eine weitere in Ost Batang Toru soll folgen. Im Camp sind ständig drei Mitarbeiter präsent. Der Standort wurde gewählt, weil es in der Umgebung viele Fruchtbäume hat – Orang-Utans lieben Früchte. Trotzdem braucht es viel Geduld, einen zu Gesicht zu bekommen. Die Mitarbeiter, die das genau definierte Forschungsgebiet regelmässig abschreiten, sehen manchmal

wochenlang keinen. Bisher wurden im Beobachtungsgebiet ein gutes Dutzend Tiere gesichtet, darunter auch Junge.

Die Projektleiterin selber ist weniger mit Forschungsarbeiten beschäftigt als mit politischer Überzeugungsarbeit. In Tapanuli ist sie inzwischen berühmt. Die Leute nennen sie „Gaby Hutabarat“, sie gaben ihr einen Bataker-Namen. „Im Wald zu sitzen, schützt noch kein Tier“, stellt Gabriella lakonisch fest. Auch wenn sie das schöner finden würde. In Kalimantan hat sie gelernt: „Es macht keinen Sinn, einem Bären zu folgen, wenn man mit dem rechten Ohr die Motorsägen hört.“ In Kalimantan hat Gabriella übrigens nicht nur viele Bären gesichtet, sondern auch ihren Partner gefunden, den Engländer Graham Usher. Dieser kennt die indonesischen Verhältnisse bestens, war er doch bereits 1979, nach dem Studium der Meeresbiologie, erstmals als Volunteer nach Indonesien gekommen. 1982 lernte er die PanEco-Gründerin Regina Frey in Bogor (Java) kennen, wo er Korallenriffe zu schützen versuchte. Nach einem Abstecher auf die Salomonen-Inseln (er züchtete dort Riesenmuscheln) arbeitete er ab 1991 in Naturschutzprojekten zu Wasser und zu Land. Und jetzt wie Gabriella im Sumatra-Orang-Utan-Schutzprogramm von PanEco. Sein Urteil nach fast 30 Jahren Naturschutzarbeit in Indonesien ist ernüchternd: „Es hat sich nicht viel verändert.“

Seine jüngere Lebenspartnerin ist zwar ebenfalls Realistin, aber hoffnungsvoll. Denn in Ostkalimantan hat sie nachhaltig etwas bewirkt. Zudem arbeitet sie in einem erfreulichen Projekt in Aceh mit: Der Gouverneur dieser teilautonomen Provinz hat ein Holzschlagmoratorium erlassen und lässt nun alle Waldgebiete analysieren, um danach die Nutzungs- bzw. Schutzgebiete neu zu definieren. Und auch in Batang Toru geht es vorwärts. Nach ihrem Treffen mit dem Provinz-Forstchef sehen wir Gabriella wieder. Sie kann Erfreuliches berichten. Er sei – anders als viele seiner Kollegen – verständnisvoll gewesen, man könne nun damit beginnen, das Schutzgebiet zu konkretisieren. Für Gabriella heisst das: unzählige Stunden Sitzungen mit den Beteiligten aller Ebenen. Denn am Schluss müssen alle das Projekt mittragen.

Gabriella Fredriksson ist eine vielbeschäftigte Frau. Einen festen Wohnsitz hat sie nicht. Sie reist von einem Wirkungsort zum andern: Medan, Batang Toru, Banda Aceh, Ostkalimantan. Sie ist eine erfolgreiche Lobbyistin. Und sie hat ein grosses Herz für Tiere. Neben Bären und Orang-Utans haben darin auch 95 Katzen Platz. Etwas ausserhalb der „Bären“-Stadt Balikpapan hat die Naturschützerin ein Informationszentrum aufgebaut. Dort können die Besucher fünf Bären beobachten, die aus Gefangenschaft befreit wurden und nun in einem grossen Gehege leben. Daneben, in einem kleineren Gehege, tummeln sich 95 schöne, gut genährte Katzen. Leute aus der Stadt hatten sich ihrer entledigt, hatten sie, zum Teil in Säcken, beim Infozentrum weggeworfen. Gabriella nahm sie auf, liess sie kastrieren oder unterbinden und integrierte sie in die Ausstellung. Und sie gab allen einen Namen.

Das Porträt wurde von Susanne Anderegg, Redaktorin Tages-Anzeiger, im Rahmen eines Volontär-Einsatzes verfasst. März 2008